

Abonnementspreis für Nichtmitglieder 75 Pf. pro Quartal etc. Beleggeld. Man abonniert bei allen Zeitungs-Expeditionen und Postanstalten, sowie in der Expedition.

# Buchbinder-Zeitung.

Redaktion und Expedition: A. Dietrich, Stuttgart, Heubergstraße 30.

Inserate pro 5spaltige Zeile 20 Pf., für Verbandsangehörige 10 Pf. Kleinanzeigen ist der Betrag in Briefmarken beizulegen, ansonsten der Abdruck unterbleibt.

Organ des Verbandes der in Buchbindereien, der Papier- und Leder-galanteriewaaren-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Nr. 14.

Stuttgart, Sonnabend den 6. April 1895.

11. Jahrgang.

## Der Lage der Wiener Buchbinder und verwandten Geschäftszweige.

F. H. Angeregt durch die Anfragen über die gewerblichen Verhältnisse und Bedürfnisse, welche der österreichische Handelsminister durch die Wiener Handels- und Gewerbekammer an die Vereinigungen der Unternehmer und die der Arbeiter richtete, veranstaltete die Gewerkschaften Wiens ihrerseits im Winter 1892/93 eine Umfrage über die genannten Punkte. Für die Wiener Gewerkschaften handelte es sich in erster Linie darum, alle jene zahlreichen Lebensstände, an denen die von der Handels- und Gewerbekammer veranstaltete Umfrage litt, zu beseitigen. Es wurde deshalb beschlossen, die angeregte schriftliche Umfrage in eine mündliche umzuwandeln. Da aber in Oesterreich die Teilnahme von Arbeitgeber und vollste Öffentlichkeit ausgeschlossen war, so mußte man sich damit begnügen, lediglich Arbeiter der betreffenden Berufswege zu den Berechnungen heranzuziehen, von denen bei allen Sitzungen eine größere Anzahl zugegen und berechtigt waren, jederzeit in die Diskussion einzugreifen.

In 11 Sitzungen beantworteten eine bedeutende Anzahl von Arbeiterexperten die von Dr. Verkauf, Reumann und Dr. Adler an sie gerichteten Fragen. Nicht weniger als 85 Gewerbe und Industrien wurden einbezogen und 90 Experten vernommen. Fast jede der Aussagen, die in dem in diesem Jahre erschienenen „Stenographischen Protokoll der durch die Gewerkschaften Wiens einberufenen Enquete“ niedergelegt worden sind, gibt ein höchst ansehnliches und interessantes Bild der Verhältnisse in dem betreffenden Gewerkszweige.

Die Enquete bringt erschreckende Daten über die fürchterliche Ausbeutung des Arbeitspersonals in manchen Betrieben, über die Ungesundheit der Räume, in denen Frauen wie Männer, Halb-erwachsene, selbst Kinder arbeiten müssen.

Ueber die Verhältnisse in der Buchbinderei berichtet der Experte Folgendes:

„Die Buchbinderei hat seit zirka drei Jahrzehnten eine Umwälzung durchgemacht, so daß sie sich nicht mehr gleich sieht. Damals war der Buchbinder Lederarbeiter, Kartonnagearbeiter u. s. w. Innerhalb dieser drei Jahrzehnte hat sich das Gewerbe vollständig gespalten; heute haben wir spezielle Buchbinder, Lederarbeiter, Futterlamacher, Kartonnagearbeiter. Selbstverständlich haben die einzelnen Zweige, welche sich abgetrennt haben, je nachdem die Maschine eingebracht ist oder nicht, einen anderen Entwicklungsverlauf genommen. Daher kommt es, daß bei der Lederindustrie so genanntes Stiggelellenswesen vorhanden ist. Bei den Gutmachern ist es ähnlich der Fall. Allerdings durch eine energische und zielbewusste Organisation waren sie in der Lage, das zu verhindern. Aber sie konnten nicht verhindern, daß die einzelnen Gesellen Meister geworden und nun mit Lehrlingen arbeiten. In der Buchbinderei hat ein vollständiger Zerfallsprozess durch die Maschine stattgefunden. Die Maschine ist heute so weit vorgekommen, daß jeder frühere Handgriff von ihr gemacht wird. Heute ist in der Buchbinderei eine große Anzahl von Hilfsarbeitern beschäftigt. Nur möchte ich bemerken, daß diese Großindustrie im Werden begriffen, aber noch keine vollzogene Thatsache ist. Daher kommt es, daß in großen Fabriken und Werkstätten noch verhältnismäßig gute Zustände herrschen. Die Arbeitszeit ist geregelt, dagegen herrschen im Kleingewerbe elende Zustände. Im Großbetrieb wird der gelernte Arbeiter immer mehr überflüssig. Wir finden dafolch Schuhmacher, Drechsler, Schneider u. s. w. beschäftigt. Ich greife einen speziellen Zweig, die Vergolder, heraus. Hier geschieht die Deckelung mittels Maschine. Es existiert in Wien eine Buchbinderei, die von Scheibe. Dort sind 11 bis 12 Vergolderpressen aufgestellt. Einer richtet die Presse ein und der Hilfsarbeiter hat dann nichts anderes zu thun, als den Deckel hineinzulegen, den Schlitzen hinzuschieben und den Hebel herabzudrücken. Dann ist ein Mädchen da, welches die Deckel nimmt und das überflüssige Gold abstricht. Sie braucht also nichts zu lernen. Im Kleinbetrieb ist die Sache anders. Hier muß der Arbeiter das Buch fertig machen vom Stehen bis zum Schluß. Das Kleingewerbe geht schon deshalb zu Grunde, weil heute die Bücher schon zum größten Teil gebunden hergestellt werden in Buchbindereien mit Dampfbetrieb. Die Goldgravierungen, welche mit Stangen gemacht werden müssen, kann der Kleingewerbetreibende

überhaupt nicht machen, oder nur um 60—70 Kreuzer, während der Besizer einer großen Buchbinderei dem Buchhändler das um 25 Kreuzer liefert. Dadurch entfällt immer mehr die Arbeit der kleinen Meister, und dieser verschwindet. Daher kommt es auch, daß die meisten kleinen Meister, die aus Druckereien und lithographischen Anstalten Arbeit bekommen, nur Gekitteten schneiden, welche auf Bücher geklebt werden, oder auch Bücher und Broschüren, die nicht gebunden und nur 1—2 Wochen stark sind, zum Stehen und Beschnitten erhalten, u. s. w. Eine ganze Anzahl kleiner Meister beschäftigt sich nur auf diese Art.“

Darnach kann es auch nicht Wunder nehmen, wenn die Löhne bei den Kleinmeistern schlechter sind, als in der großen Industrie, die Arbeitszeit ist eine längere und die Lehrlingsausbeutung folsalft. Es werden 2—3 Lehrlinge gehalten, die 10—12 Stunden am Tag arbeiten müssen. Sonst ist die Arbeitszeit 10 Stunden, bei Kleinmeistern 11 Stunden, in einigen Fabriken 9 1/2 Stunden.

Sehr eingehend äußerte sich der Experte auch über das in der Wiener Buchbinderei herrschende Lehrlingswesen. Im Großbetrieb kommen die Lehrlinge zunächst zum Falzen, dann zur Drahtbestimmmaschine, nach einem halben Jahre kommen sie dann zum Ausfertigen oder zur Schneidmaschine oder zum Vergolden. Ein Lehrling, der im Großbetrieb gelernt hat, kann nur im Großbetrieb wieder Arbeit finden, im Kleingewerbe ist er nicht befähigt zu arbeiten. Selbst im Kleingewerbe ist der Lehrling kaum im Stande, ein Buch fertig zu machen. Die größte Gefahr im Buchbindergewerbe zu haltenden Lehrlinge ist 6; aber nur solche Meister dürfen 6 Lehrlinge halten, die über 10 Arbeiter beschäftigen. Da nun fast jeder kleine Meister die Zahl 6 überschritten hatte, so gab der Genossenschaftsvorsteher den Meistern den Rath, die überschüssige Zahl als Hilfsarbeiter einzutragen zu lassen. Mit einer solchen Maßregel geht eine entsprechende Verlängerung der Lehrzeit für die überschüssigen Lehrlinge Hand in Hand.

„Weibliche Hilfsarbeiter werden in großer Zahl beschäftigt, aber nur in der Kartonnagenbranche. Dort ist die Frauenbeschäftigung und die jugendlicher Hilfsarbeiter ausschließlich vorhanden. Die männlichen Arbeiter sind nur vereinzelt, einer, um die Deckel zu schneiden und zu rügen, aber fertig wird die Waare nur von weiblichen und jugendlichen Hilfsarbeitern gemacht, welche letztere einen Lohn von 80 Kreuzer bis 90 Kreuzer per Woche bekommen. Es arbeiten schulpflichtige Kinder, die frühzeitig um Schulhebung eingereicht haben, und schulpflichtige Kinder während der Ferien. Es ist ein futurträgendes Element, daß am Montag oft ganz andere Leute da sind als am Samstag. Sie kommen, fragen an, werden aufgenommen, sie müssen lernen, 1 Jahr oder 1 1/2 Jahre. Sie bekommen auch Arbeitsbücher, in denen ersichtlich ist, wo sie gearbeitet haben. Jugentliche Hilfsarbeiterinnen von 13—14 Jahren fragen an. „Ja, Sie sind noch Lehrmädchen, Sie bekommen nur 80 kr. oder 90 kr.“ Nur wenn sie schon 1 oder 1 1/2 Jahre irgendwo waren, bekommen sie 3—4 fl., mehr verdient überhaupt keine Kartonnagearbeiterin. Im Frühjahr war ein Streik. Da wurde die 10stündige Arbeitszeit eingeführt und theilweise auch die Stückerarbeit eingeschränkt. Aber zum großen Theil ist dieselbe noch vorhanden. Der 10stündige Arbeitstag wird so ziemlich eingehalten, nur wenn Saison ist, wird länger gearbeitet; Sonntags wird auch gearbeitet, wenn zu thun ist. Bei der Kartonnagenbranche ist auch Hausarbeit vertreten; es kommt fast überall vor, daß Arbeit mit nach Hause genommen wird; die Mädchen arbeiten zuerst in der Fabrik und Abends zu Hause, oft bis 1 und 2 Uhr Nachts.“

Ueber die Lage der Leder-galanteriewaarenarbeiter berichtet der Experte Strnad, daß nahezu die Hälfte der Arbeiter Hausarbeiter, Stiggelellens sind. Diese bekommen vom Fabrikanten die Arbeit zugeschnitten nach Hause und machen sie fertig. Sie sind Akkordarbeiter, und dieser Umstand ist für die Werksstättenarbeiter in Bezug auf die Löhne von großem Nachtheil. Dadurch sind auch die Werksstättenarbeiter gezwungen, Arbeit nach Hause zu nehmen, wo sie dann 3 bis 4 Stunden und vielleicht noch länger arbeiten. Allerdings kommt dies bei den Werksstättenarbeitern nur in der Saison vor, im Frühjahr und vor

Weihnachten. In der anderen Zeit sind sie wenig beschäftigt und arbeiten nur 1/2 und 3/4 Tage. Während dieser schlechten Zeit ist der Arbeiter gezwungen, um so mehr zu Hause zu arbeiten, und diese Zeit nützt der Fabrikant aus. „Aus diesem Grunde müssen wir betonen, daß wir auf das Entschiedenste für die Abschaffung des Stiggelellenswesens sind, und zwar auf gesetzlichem Wege.“

Die Aussagen dieses sowie des Sachverständigen für die Kartonnagenbranche erstrecken sich besonders auf die Lage der Hilfsarbeiter. Gerade diese sind in den Fabriken schlecht bezahlt und sehr schwer zur Organisation heranzuziehen. Der Lohn des Fabrikarbeiters wird auf 8—9 fl. angegeben, der Heimarbeiter verdient mit Familie 12—14 fl., doch ist hierbei besonders hervorzuheben, daß die Löhne für die Hausarbeiter niedriger sind als in den Fabriken, und daß der oben angegebene Satz von 12—14 fl. nur dann erreicht wird, wenn die ganze Familie bei un-gemeinere Arbeitszeit mitarbeitet.

In dem Angeführten haben wir einige Stichproben aus der gewerkschaftlichen Enquete der Wiener Arbeitererschaft gegeben. Manche der in der Enquete gemachten Angaben wird in Internetchreften unangenehm berühren, manche vielleicht auch bestritten werden, wie ja das immer der Fall ist.

Für das Kleingewerbe und namentlich für die Zünftler und Innungsschwärmer sind die Angaben der Experten der verschiedenen Berufs-zweige sehr beachtenswerth; sie zeigen, wie das Kleingewerbe immer mehr von dem kapitalistischen Großbetrieb verdrängt wird.

Höchst beachtenswerth sind auch die Angaben über die sanitären Zustände in den Betrieben, den Schutvvorrichtungen, den Unfall- und Krankenversicherung und der Sonntagsarbeit.

Man mag diese Enquete von welchem Standpunkte immer betrachten, sie giebt ein Bild der wirtschaftlichen Verhältnisse der Wiener Arbeiter und ist für jeden Sozialpolitiker und für jeden denkenden Arbeiter von hohem Interesse.

## Facies hippokratika.\*

Die bürgerliche Gesellschaft zeigt immer mehr Symptome der Auflösung. Die gegenwärtige Epoche ist ganz außerordentlich reich an grauenhaften Verbrechen, welche beweisen, wie weit die innere Zersetzung bereits vorgeschritten ist. Die menschliche Natur bäumt sich überall auf gegen den Druck des Kapitalismus, und Mancher, der unter Umständen ein fleißiger und ordentlicher Mensch geblieben wäre, scheidet mit irgend einem Verzweiflungsact, einem Verbrechen aus der Welt, angesichts der Unmöglichkeit, den Kampf ums Dasein zu bestehen.

Ueber solche Thatsache half man sich mit den bürgerlichen Illusionen sonst sehr einfach hinweg. Die Vermehrung der Verbrechen, die Vermehrung einzelner Theile der Bevölkerung ist nur die Wirkung der sozialdemokratischen Agitation — je las man in der Zeitung, so sprach der Pfarver auf der Kanzel, der Schulmeister in der Schule, der Richter am grünen Tische, der Amtmann im Kreisgerichte. Der Pfaffen glaubte auch steif und fest daran; man ging sogar so weit, in jedem Sozialisten einen wirklichen oder künftigen Verbrecher zu sehen. Das ist heute anders geworden; mit Ausnahme der Geheimräthe, welche die Begründung der Umsturzworlage verfaßt haben, nimmt Niemand mehr diese Annem-märchen für barem Münze.

Die Verbrechen der letzten Monate sind geeignet, Jedem, der sehen will, die Augen zu öffnen und ihm den Abgrund zu zeigen, an dessen Rande wir stehen. Es ist außerordentlich oft vorgekommen, daß Familienmutter, von der Noth zur Verzweiflung ge-brannt, Frau und Kinder und sich selbst umgebracht haben, weil ihnen das Dasein zur unträglichen Last geworden war. Auch Mütter haben sich in aufstauender Anzahl mit ihren Kindern getödtet. Auffallen oft wird auch gemeldet, daß Kinder von den Eltern mit Hunger und Schlägen heimgeführt worden sind, bis sie zu Grunde gingen; es war dies allerdings meistens der Fall bei solchen, die außerordlich eber in einer früheren Ehe gebohren worden waren.

Diese Mordthaten, wenn auch äußerlich ver-schieden, gehören doch in Kategorien, die in ihren Ur-sachen nahe miteinander vermandt sind. Die sensationellsten Zeitungen haben die Ver-fälle in allen ihren schrecklichen Einzelheiten gemeldet. Aber der Einbruch ist viel besonders nachhaltiger, denn es wird zu viel Aechteliches in die Oeffentlich-keit gebracht und das stumpft ab. Früher sprach man oft sehr lange Zeit von einem solchen Verfall; heute wird ein solcher leicht vergessen, weil bald ein neuer von sich reden macht.

\* Gedicht des Sterbenden.

Diese Vorfälle beweisen zur Evidenz, daß die Verbrechen nicht einfach Produkte der Noth oder des schlechten Charakters überhaupt sind, sondern daß sie im Ganzen und Großen aus den gesellschaftlichen Verhältnissen entspringen.

Der Deutsche ist im Ganzen gutmüthig und weicherzig und viele seine Eigenschaften ist durch Jahr-hunderte von den anderen Nationen verportet wor-den; sie hat ihn thätiglich auch so oft von dem Auslande abhängig gemacht. Wie kommt es nun, daß sich democh so viele Menschen finden, die es über sich bringen, ihr Liebes, ihre eigenen Ange-hörigen zu ermorden, nur um sie von der Noth des Daseins zu befreien? Wie fürchterlich muß diese Noth gewirkt haben, um solche Entschlüsse zu reizen?

Man sagt, daß die Mutterliebe eines der stärksten menschlichen Gefühle ist, und mit Noth. Wie manche Mutter würde sich nicht befinden, ihr Leben für das ihrer Kinder zu geben? Und nun denke man sich, was im Mutterbrust vorgeht, wenn sich eine Mutter entschließt, ihr Theuerstes, ihre Kinder zu tödten, weil sie dieselben nicht länger nach Dret jammeren hören kann?

Unmensliche Eltern, welche ihre eigenen oder ihre Stiefkinder durch Hunger und Mißhandlungen umbringen, sind schauderliche Erscheinungen, die unter Jahrbunderte schänden. Aber wie kommt es, daß diese Erscheinungen heute auf der Höhe unserer Zivilisation häufiger sind als zu jenen Zeiten, die man mit Verliebe als barbarische bezeichnet hat?

Das ist in letzter Linie auch nur auf die Aus-beutung zurückzuführen, welche der Kapitalismus auf die Spitze getrieben hat.

Die Noth und der Hunger im Uebermaß zer-reißen alle Bande der Liebe und der Menschlichkeit.

Man denke sich zwei Freunde, die Schiffbruch gelitten haben und in einem offenen Boote auf dem Meere treiben. Sie haben alle Nahrung aufgebraucht; der Hunger quält sie und bringt sie zur Verzweiflung. Der Zufall läßt sie irgend etwas Eßbares, einen todten Fisch oder Vogel, in die Hand bekommen. Da kann es vorkommen, daß sich die Freunde um die Speise balgen und daß der Eine den Anderen in der Noth und Verzweiflung tödtet.

Abentheuer kommt vor, wenn in einer Familie die Noth so groß geworden, daß ein Stiefkind als „unnützer Mitesser“ ercheint; da darf dann nur noch ein Stück anergener oder angebotener Noth-heit hinzukommen, und der „unnütze Mitesser“ fällt zum Opfer.

Die schredliche Noth des Kampfes ums Dasein fängt an, die Geister zu verwirren. Durch Milderstriche, in welchen die Verbrecher für „zurechnungslosig“ erklärt werden, lassen wir uns nicht irren machen. Es wäre überhaupt hohe Zeit, daß die Wissenschaft sich ernstlich daran machte, mit den überlieferten juristischen Dogmen nach dieser Richtung hin aufzuräumen. Der Mensch, den Tag und Nacht Hunger, Mangel aller Art, das Gefühl der Unsicherheit seiner Existenz quälten und der nicht die geringe Hoffnung hat, aus seinem Elend jemals herauszukommen, dem das graue Einerlei seiner schrecklichen Zukunft unabänderlich vor Augen steht — ein solcher Mensch muß an Zurechnungsfähigkeit verlieren. Das ist gar nicht anders möglich, und man hat diese Thatsache in neuerer Zeit dadurch zugegeben, daß von verschiedenen Seiten vorgeschlagen wurde, den Verbrecher als Geisteskranken zu be-handeln und den Strafvollzug dementsprechend um-zugestalten.

Wir leben leider in der traurigen Gewißheit, daß wir noch nicht auf dem Höhepunkt kapitalistischer Ausbeutung angelangt sind. Denn wie jede Krank-heit muß auch die moderne Klassenherrschaft ihren Höhepunkt überschritten haben, ehe sie zu Ende geht. Und so werden wir eine Steigerung der Verbrechen erleben, von denen wir hier sprechen.

Wir geben in die Barbarei hinein und die Menschen meinen, daß dies auch Zivilisation sei. Bei den herrschenden Klassen bleibt man zum größten Theil stumm gegen die Einbrüche, die wir stillhören. Wenn man freilich die Ueberzeugung hat, die Forschung habe bestimmt, es müsse immer Arme und Reiche geben und der Kapitalismus sei etwas Unabänderliches, dann wird man auch gleichgültig gegen die Verbrecher, die aus dem Massenelend der kapitalistischen Epoche entspringen. Dann nimmt man auch sie als etwas hin, das nicht aus der Welt geschafft werden kann.

Verbrecher wird es immer geben, so lange es menschliche Leidenchaften giebt. Aber sie werden sich auf ein äußerst geringes Maß reduciren lassen, wenn Bildung und Wohlstand bei Allen ihre wohlthätige Wirkung ausüben. So lange der größte Theil der Menschen arm und elend sein muß, damit Andere im Ueberfluß leben können, werden die Verbrechen je nach dem Grade der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen zunehmen.

Vielleicht werden King und weise sich dünkende Spießbürger meinen, das Alles sei schon sehr oft ge-sagt worden und darum brauche man es nicht zu beachten. Gewiß ist das Alles schon sehr oft gesagt worden. Aber das Spießbürgerthum hat es nie be-greifen wollen und deshalb müssen alle die traurigen Wahrheiten wiederholt werden.

Die bürgerliche Gesellschaft ist viel kränker als die herrschenden Klassen glauben. Diese bilden selten in die Tiefen, wo sich der Schlamm des Gläubens sammelt, das eine der Existenzbedingungen des Kapitalismus ist. Können sie manchmal leben, was dort vorgeht, so könnten sie den blinden Wahn nicht begreifen, die alte Produktionsform müsse für alle Zeiten bestehen. Sie würden dann sehen, wie sich die alten Bande nach und nach lösen. Denn eine Gesellschaft, die eine solche Grundlage hat, kann auf keinen historischen langen Bestand mehr Anspruch machen; sie ist bereits in der Umgestaltung begriffen.

„Hamb. Echo.“

### Unterstützungsverein oder Kampforganisation.

Das Resultat der Urabstimmung veranlaßt mich, meine Ansichten zu den schwöbenden Fragen der Allgemeinheit kund zu thun. Die Ergebnisse der Abstimmung haben gezeigt, daß eine solche enorme Umgestaltung unseres Statutes, wie sie die ungeheure Menge der Anträge mit sich bringt, durch eine Urabstimmung nicht zu ermöglichen ist. Wohl wird durch die Urabstimmung das Recht des demokratischen Prinzips zur vollen Geltung gebracht, aber man muß dem gegenüber doch beachten, daß eine solche Abstimmung dem Spiel des Zufalls überlassen bleibt. Es muß hier offen und frei ausgesprochen werden, daß noch ein großer Teil selbst der organisierten Arbeiter und auch unserer Kollegen nicht in der Lage ist, die Tragweite einzelner Anträge zu bemessen. Das ist leider — sage ich — eine feststehende Tatsache. Allerdings kann diese von mir zum Ausdruck gebrachte Ansicht durch den Hinweis als hinlänglich begreifbar werden, daß durch Aufklärung innerhalb der Zahlstellen und des Verbandorgans dafür geteilt wird, daß diesem Uebelstand Abhilfe geschieht. Aber eins ist für alle Fälle klar: nur dem Zufall bleibt es überlassen, wie die Majorität für oder gegen einen Antrag zusammengeführt wird.

Da ist ein Verbandstag doch geeigneter, das Wohl und Wehe des Verbandes zu beraten. Wenn auch die Kosten erheblich höher sind, dafür haben wir aber die Gewißheit, daß die Früchte, die Ergebnisse des Tages wert sind. Es ist die Intelligenz unserer Kollegen, welche auf einem Verbandstag zusammen kommen. Die Durchberatung der Anträge ist eine intensiver und wir haben die Gewißheit, daß ohne all den Schwierigkeiten, welche eine Urabstimmung im Gefolge hat, obgleich deren Kosten niedriger sind — die Ergebnisse eines Verbandstages in jeder Weise der Würde unseres Verbandes und der Höhe, auf welcher er steht, genügen. — Doch nun stecken wir einmal mitten in der Urabstimmung drin und wir haben deshalb die Pflicht, das Werk, das wir einmal angefangen haben, auch zu Ende zu führen.

Da ist hauptsächlich die Frage der Unterstützung, sowohl der Arbeit als der Arbeiterlosenunterstützung, mit welcher wir uns zu beschäftigen haben. Leider ist es eine traurige Tatsache, daß viele unserer Kollegen, besonders die Unausgebildeten, den Verband als einen bloßen Unterstützungsverein ansehen. Die Lebensfrage, die nur ein Agitationsmittel ist zur Heranziehung neuer Kollegen, wird als die Hauptaufgabe angesehen, und die Folge ist ein grenzenloses Wirrwarr in den Ansichten über die Bedeutung des Verbandes. Diefem Uebelstand zu steuern, müssen sich die einzelnen Mitgliedschaften in jeder Weise als Hauptaufgabe stellen. Solchen Mitgliedern, die nicht eine bloße Abnung von der wahren Bedeutung unseres Verbandes und seiner Ziele haben, kommen diejenigen Anträge entgegen, welche eine Erhöhung der Unterstützungen verurteilen würden. Ich will nicht sagen, daß die Antragsteller dies beabsichtigen, aber erfolgreich werden die Anträge nicht, und werden sie angenommen, werden sie geradezu in unheilvoller Weise. Unser Verband hat die Aufgabe, seine Mitglieder zu ziel-

und klaffenbewußten Kämpfern heranzuziehen, sein edelstes, sein ganzes, sein Hauptziel besteht in der Erreichung besserer Lohn- und Arbeitsverhältnisse, und dazu ist vor allen Dingen Geld, und abermals Geld notwendig. Davon ist schon wenig genug da; es fällt auf den Kopf jedes arbeitenden Mitgliedes, wenn man die Verbandskasse in Betracht zieht, 7 Mark und keinen Pfennig. Will man mit solch geringen Mitteln den Zweck, unsere hohe ideale Aufgabe erreichen? Nie und nimmermehr. Ganz treffend hat der Verfasser des Hannoveraner Artikels, daß 25000 M. bei dem kleinsten Streik verbraucht werden. Sie sind leicht auszugeben. Es steht fest, daß die meisten Streiks, neben dem Mangel an Organisation, wegen der Beschränkung der Mittel verloren gegangen sind. Zur Erreichung unserer schönen, im besten Glanze der Moral erstehenden Ziele gehört eine volle Kriegskasse.

Unsere Aufgabe muß daher sein, statt durch Annahme der Anträge, welche eine Erhöhung der Unterstützung bezwecken und unsere Kasse noch mehr leeren, das Bestreben zu haben, dieselbe zu füllen. Möge in diesem Sinne das Resultat der engeren Abstimmung ausfallen zum Heil und Wohl des ganzen Verbandes. Unsere Organisation ist schon jetzt mit viel zu viel Unterstützung beladen und deshalb wäre der Antrag, den Beitrag auf 30 Pfg. zu erhöhen, sehr zweckmäßig gewesen. Den Einwurf, daß uns dadurch Mitglieder verloren gegangen wären, unterschätze ich nicht; was dem einzelnen Arbeiter verhaßt ist, ist nicht das Zahlen hoher Beiträge, sondern das regel- und gleichmäßige Zahlen. Doch damit hätten wir uns ja nicht mehr zu beschäftigen; der Antrag ist abgelehnt und die Sache selbst für spätere Zeiten aufbewahrt.

Der Antrag 1. Hamburg-Stuttgart, wäre zur Annahme zu empfehlen, dagegen möchte ich mich im Prinzip für die Kilometerberechnung aussprechen, mit welcher wir nach meiner Ansicht am leichtesten und besten dazwischenkämen.

Wählen wir was wir sind, eine Kampforganisation; betrachten wir den Verband nicht als Unterstützungsverein, dann handeln wir nach dem, was uns unsere Pflicht gebietet, dann zeigen wir uns unserer hohen Aufgabe würdig. Möge das Resultat der Abstimmung ein gutes sein, entsprechend der Würde des Verbandes, das ist unser Herzenswunsch, empfindungen der Klarheit unserer kollegialischen Gefühle.

So laßt uns denn weiter kämpfen, weiter streben auf unserem Wege. Es ist ein hohes Ziel, ein heiliger Kampf. Sei dieser noch so hart und stürmisch, wir fürchten ihn nicht, wir sind bereit, jedes Opfer zu bringen. Unseren Verband umgeben die gleichen Verhältnisse wie die gefamte gedrückte Menschheit. Indem wir mit dem Verband für den Verband kämpfen, erwerben wir uns ein Verdienst für die ganze Menschheit. Also nicht gerührt in der Agitation, möge die Abstimmung bringen, was sie wolle; unseren Kampf wird der Erfolg lohnen zum Heil und Segen der gefamten Arbeiterschaft. Unser der Kampf, unser der Sieg.

Mielefeld, den 31. März.

H. Heinemann.

### Korrespondenzen.

**Offenbach a. M.** Am Montag den 11. März hielt die hiesige Mitgliedschaft eine öffentliche Versammlung ab. Der Referent, Reichsabgeordneter Ulrich, behandelte das Thema: „Welche Rolle spielen die Offenbacher Portefeulleer auf dem Weltmarkt?“ Referent zeigte, wie der Einstuß der hiesigen Produkte der Branche auf dem Weltmarkt unter dem Druck der Bismarck'schen Zollpolitik schwer gelitten und wie mit derselben Hand in Hand gehen die Lebenshaltung der Portefeulleer zurückgegangen sei. Die Saisonwirtschaft brachte

unheilvolle Zustände und die Ausbeutung der Noth der kleinen Ausfuhrfabriken nahm teilweise einen geradezu erschreckenden Fortgang. Die Kapitalisten machten sich auf dem Weltmarkt die schlaueste Konkurrenz, sie drückten sich gegenseitig die Preise und suchten, um am Profit nichts zu verlieren, den Verlust durch Herabsetzung der Löhne zu decken. So sei Offenbachs Portefeulle-Brande zurückgefallen, das Jahre von 26 bis 27 Mark pro Woche selbste Ausnahme seien und der Durchschnittslohn 15 Mark betrage. Die Rolle der Arbeiter der Branche auf dem Weltmarkt ist denn auch fortgesetzt einflußlos geblieben. Wollten die Portefeulleer ihre frühere Rolle einnehmen, so gelte es zunächst durch regere Organisation die Lebenshaltung derselben hier am Platze zu heben; es gelte den Dünkel, mehr zu sein als Arbeiter, abzulegen, sich als klaffenbewußtes Mitglied der Arbeiterorganisation zu fühlen und zu betätigen. Unter lebhaftem Beifall schloß der Redner, worauf eine Resolution im Sinne seiner Ausführungen einstimmige Annahme fand.

**Berlin.** Unsere Mitgliedschaftsversammlung am Dienstag den 26. März erfreute sich eines zahlreichen Besuches, besonders auch von Seiten unserer Kolleginnen.

Da der Referent Dr. Heumann noch nicht anwesend war, wurde gleich zum zweiten Punkt der Tagesordnung „Mitgliedschaftsangelegenheiten“ übergegangen und schließlich vom Referate gang abgelehen.

Der Bibliothekskommission, welcher durch Einbinden der neuen Bücher und dergleichen Mehraufgaben entstanden sind, werden nochmals 50 Mark überwiesen. — Bei der Prüfung der Geschäftsverteilung werden vom Vorstand einige Änderungen derselben vorgeschlagen, auf Widerspruch des Kollegen Wittlich wird dieses der Generalversammlung überwiesen. Kollege Cailler giebt bekannt, daß am Donnerstag den 21. d. M. die öffentliche Versammlung aller in Buchbinderei beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen die Sperrre über die Wertstellung von J. B. Haman, Buchhändler, verhängt habe, infolge der unbilligen Forderungen des Herrn Haman. Der Vorstand sei mit der weiteren Ausführung der Sperrre betraut worden; leider müsse heute konstatirt werden, daß diese Bestrebe bereits wieder befehlt ist, wenigstens soweit es die Geschlossenheit betrifft; die meisten seien wohl von außerhalb zugereist. Die Versammlung nimmt hiervon Notiz und ist mit dem Vorgehen des Vorstandes betreffs der Sperrre einverstanden.

Eine längere Diskussion rief die Arbeitseinstellung der Kollegen und Kolleginnen in der Buchbinder-Weiß, Wilhelmstraße, hervor. Die Arbeitseinstellung ist entstanden infolge der Entlassung des Vertrauensmannes, welche als Maßregelung aufgefaßt wurde. Die Versammlung genehmigte schließlich den Streik, beauftragte aber den Vorstand, eine Unterhandlung nachzulassen; werde dieselbe abgeschlagen oder sei sie erfolglos, so solle die Sperrre verhängt werden. (Die Unterhandlungen haben Erfolg gehabt; sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen einschließlich des Vertrauensmannes haben die Arbeit wieder aufgenommen.)

Nachdem noch einige Fragen\* im Briefkasten erledigt worden, theilt der Vorsitzende, Kollege Cailler, mit, daß die heutige Versammlung die letzte in diesen Räumen bei Dehmüller sei, da dieselben in dieser kurzen Zeit unseres Hierseins für die Mitgliedschaft zu klein geworden; er wünsche, daß die neuen, größeren und schöneren Räume von Schmiedels Festplatz, Alte Jakobstraße 32, sich eines ebenso starken Zutrusse erfreuen mögen wie die alten.

**Düsseldorf.** (Beripate.) Wenn man die früheren Düsseldorf'schen Korrespondenzen durchsieht, so kann man daraus ersehen, mit welcher Energie daselbst die Agitation, insbesondere seitens des Bauvertrandes, betrieben wurde, so daß sich Unterzeichner

freute, in Düsseldorf in Stellung treten zu können und dann einen richtigen Einblick in die Art und Weise der Agitation zu gewinnen. Aber welche Enttäuschungen hatten seine? Dies lagte ihm schon die Versammlung vom Sonntag, den 13. Januar, zu welcher nur sage und schreibe 9 Kollegen bei einem Mitgliederstand von 20 erschienen waren, trotzdem auf der Tagesordnung die Urabstimmung stand; die Versammlung mußte deshalb auf den 19. Januar verschoben werden, zu welcher auch nur 9 Kollegen erschienen. Der Vorsitzende bemängelte die Zahl der Kollegen und machte darauf aufmerksam, daß dies der letzte Termin der Urabstimmung wäre und dieselbe unbedingt vorgenommen werden müsse.

Nach Erledigung dieses Punktes unterzog Kollege Mehr die Verhältnisse der Brahm'schen Stoffmischfabrik einer scharfen Kritik. Den Ausführungen war zu entnehmen, mit welcher Berechnung in dieser Fabrik vorgegangen wird. In der Fabrikformung ist folgender Passus enthalten: „Zufußkommende werden das erste Mal mit einem Betrage, das zweite Mal mit 10 Pfg. und die anderen Male mit 20 Pfg. betraut; diese Strafgebühren werden besonders verwaltet und zu Unterstützungen im Betriebe Verwendung verwendet.“ Der Inhaber der Firma, Herr Ring, bestrafte jedoch schon das erste Mal Zufußkommende mit 20 Pfg., unbekümmert darum, wodurch dem Statut zuwider zu handeln. Darauf richtete sich Jemand gegen diese Anmaßung, dann sagt Herr Ring einfallend: „Ich thue in meiner Fabrik, was mir gefällt, wenn Jemand nicht paßt, dann können Sie gehen, es ist ein Jeder zu ersehen.“ Letzterer Zusatz ist bei solchen Anlässen immer sein zweites Wort. Auch werden die Strafgebühren nicht zu dem im Statut genannten Zwecke verwandt, sondern Herr Ring veranstaltet hierfür im Sommer einen Ausflug und im Winter einen Maskenball mit den dazu gebührenden obligaten Hochs auf den Herrn Chef, um auf solche Weise die Zufriedenheit unter den Arbeitern einigermassen wiederherzustellen; damit nun jedoch für den Herrn Ring keine eventuellen Manuskosten entstehen, hat er zu diesem Zwecke unter den Arbeitern und Arbeiterinnen eine Vergnügungskasse gegründet, zu welcher man wünschentlich so und so viel steuern kann, wenn man „will“.

Springt während des Zurückens zum Stutzen das Mädchen schnell ab und wartet bei zufälliger Befragung des Klosters so lange vor demselben, bis es frei wird, um nicht nachher das Stutzen zu unterbrechen, dann wird daselbst noch obendrein als Hausärztin bezeichnet und an die Arbeit gesagt, trotzdem sie doch zu Gunsten des Chefs Zeit ersparen wollte. Den männlichen Arbeitern ergeht es nicht besser, und wenn dieses oder Jenes nicht paßt, der steigt einfach heraus. So könnte man Verschwiebnes noch anführen, welches für das fremde Auge unbedeutend erscheint, doch in der Art und Weise, wie es den Bestrebenden an den Kopf geworfen wird, auf denselben stets demoralisierend wirken muß. Besonders managenreich ist es für die Arbeiter, daß sich die Frau Ring den ganzen Tag in der Fabrik aufhält, damit ja nicht geäußert wird; mit echt weiblicher Neugier und Freundlichkeit will sie Alles hören. Alles besser wissen, um hinterher dem Herrn Gemahl Alles hartlein und brüderwarm zu hinterbringen. Die Frau gehört überhaupt nicht als Aufseherin in die Fabrik.

Es wäre in diesem Geschäft nun allerdings bald anders, wenn sämtliche Mädchen unserer Organisation angehörten; vorberand ist jedoch das leider nicht der Fall, und wird es sich auch sobald nicht ändern, wenn sich die Kollegen nicht einer besseren und intensiveren Agitation wie bisher befleißigen. Kollege Mehr beantragt, über die genannte Firma die Sperrre unsererseits zu verhängen. Hiergegen wandten sich die Kollegen Kimmel und Lepyngski, welche meinten, erst recht müßten Verbandsmittel

### Gegenwartsbilder.

Von C. Hente.

II.

#### Der Selbstmörder.

Das war ein Kennen, ein Gesehrt,  
Wie stets in solchen Fälle;  
Hier kommt man mit dem Kahn herbei,  
Dort mit dem Rettungsballe.

Erst hat kein Mensch nach ihm gefragt,  
Den schwerbedrückten Armen;  
Da er den tollten Sprung gewagt,  
Zählt Alles gleich Erbarmen.

Nun haben sie ihn rausgebracht,  
Ins Krankenhaus mitgetragen,  
Lebendig dann mit Müß gemacht,  
Jetzt ruht er voll Betragen.

So schön hat er's schon lang nicht mehr  
Gehabt, — so gut gesehnen,  
Die Krankenstift ist zwar nicht schwer,  
Für ihn war's Festessen.

Bald sagt man ihm: „Du bist kurirt;  
Nach' Plag' man für die Andern!“  
Da hat sein Bündel er geschwürt,  
Wie man so sagt, zum Wandern.

Man gab ihm auch Belehrung mit,  
's sei doch 'ne große Sünde,  
Und ziemt sich nicht solcher Schritt  
Dem frommen Menschenkinde.

Was in Verzweiflung ihn gebracht,  
Danach wohl Niemand fragte,  
Drauf hat er sich davon gemacht,  
Der Arme, Neuzuglätze.

Natürlich war sein Kapital  
Inzwischen nicht gestiegen;  
Von Neuem sah er trüb und faßl  
Das Leben vor sich liegen.

Hät' man dem armen Menschen nur  
Erst Arbeit, Brot gegeben,  
Dann wär' wohl neu erwacht 'ne Spur  
Von Hoffnung, Lust und Leben.

Da hungert er noch manchen Tag,  
Schläft manche Nacht im Freien,  
So geht es weiter, Schlag für Schlag;  
Da kam der Sprung von Neuem.

Doch diesmal hing er's schlauer an:  
Ging hin an eine Stelle,  
Wo Niemand ihn erreichen kann,  
Die Fluthen rauschen schnelle.

Die Wogen murmeln mild ihn ein;  
So liegt er sanft im Kühlen;  
Verhimmelt ist nun alle Pein,  
Die Hühlein ihn umspielen.

Die Fluth warf ihn ans Land bei Nacht,  
Nag ihn nicht länger haben,  
„Hat ihn die Menschheit umgebracht,  
Wag sie ihn auch begraben.“

So greift der Fluß und wirft ihn aus  
Ans Ufer einer Wüßta;  
Die „gnäd'ge Frau“ kommt grad heraus  
Und schreit: „O Getri! Camilla!“

Das Mädchen hört's, kommt schnell zu sehn,  
Man trägt ins Haus die Kranke;  
Ja, ja; dem Tod so nah zu sehn;  
Welch' schrecklicher Gedanke!

III.

#### Froy und Bettler.

He, Franz! Spann mir die Füße an,  
Und nimme den neuen Wagen!  
Du tanstst auch Friedrich und Johann,  
Den beiden Dienern, sagen:

Wir fahren in die Kolonie,  
Dort giebt es morgen, in der Früh  
Ein lustig Kesseltreiben. —

Denk' Euch nur, Kerls, seit mancher Nacht  
Dat sich's in meinen Häusern  
Solch' Beilerpad bequem gemacht;  
Hüßlich ausgeschmüdt mit Kerstern

Ein Souterrain, da haust es froh  
Und lebt in dulei jubilo  
Bei Schnaps und Hundbraten.

Hä, hä! Das Bülkchen möcht ich mal  
Aus seinem Nest verjagen.  
Wir sind genügend an der Zahl;  
Mehr braud' ich wohl nicht sagen? —

Bedientenwohl versteh den Wis,  
So was begreift es wie der Blis  
Und lacht ganz kannibalisch.

Früh kommt das rohe Well daher,  
Sein Tagewert zu beginnen,  
Doch regt sich Niemand, Alles leer;  
Kein Mensch ist mehr darinnen.

Nur in der Ecke liegt ein Greis  
Auf faulem Stroh, die Haare weiß,  
Und schläft den ew'gen Schlummer.

Sein starrs Aug' erschreckt die Brut,  
Macht auch den Herrn erschrecken.  
Er kennt den Mann, ihm steht das Blut.  
Schnell sieht man ihn entweichen.

Der arme Greis, der vor ihm lag,  
Ist furchtbar summe Klage,  
Er hat gewußt sich Nacht und Tag,  
Geseht nicht Müß' und Plage.

Doch all sein Mühen, was er schafft,  
Hat schmöder Wucher hingerafft,  
Betrug und faule Kniffe.

Wenn er erdrückt dann, elend, matt,  
Den letzten Haht verloren hat,  
Dann heißt er Pennenbruder.

Von Jugend auf hat er gestrebt,  
Wollt' es zu etwas bringen;  
Als Meister elend nur gelebt;  
Nur schaffen und eringen.

Das war sein Wunsch: Ein sicherer Hort  
Im Alter, war sein Lösungswort.  
Nun hat er ihn gefunden.

He, Franz! Spann nur die Füße an,  
Ich will nach Hause wieder.  
Verdammt Anblis, iobter Mann —  
Wir frösteln als Gieber.

Bei den „Drei Kronen“ fahre vor!  
Der dumme Spaß, ich war ein Thor  
Und muß mich wieder stärken.

### Der Gefühlsmesser.

Nach dem Holländischen von Georg Gärtner.

Ein alter Brahmene lehrte eines Abends nach  
seiner Hüte zurück, da er ein weißer Mann war,  
verstand er alle Erscheinungen des Lebens zu deuten,  
und während des Gehens grübelte er über das  
Rauschen der Blätter, den Flug der Vögel und das  
Summen der Insekten nach.

Als er in der Dämmerstunde die Stadt betrat,  
bemerkte er unter einem Leinwandzelt zwei Kinder;  
er stand still und dachte, was sie sagten, wobei er  
darauf bedacht war, daß sie ihn nicht sehen konnten.  
Das jüngste Kind, ein kleines Mädchen, klagte weinend  
über Hunger. Der ältere Knabe tröstete es damit,  
daß die Mutter bald kommen werde.

Und die Mutter kam auch bald, bleich und ärmlich  
Aussehens; sie brachte zwei kleine Bröden mit,  
die sie den Kindern gab. Das Mädchen sah gierig  
ihre Bröden auf, aber der Knabe braach das  
seine in zwei Hälften, deren eine er rasch verfrachte.

berthien beordert werden, um daselbst bessere Zustände zu schaffen. Der Antragsteller antwortete darauf, daß Herr Ring aus dem Arbeitsnachweis großartige Versprechungen machte (welche natürlich nichts kosteten), so daß man voller Hoffnung und Freude dahin geht, und nachher desto größeren Enttäuschungen ausgesetzt ist; daß ein Einzelner aus nichts vernütze und auch nicht ein Jeder hierzu die nötige Energie besäße. Hierauf empfanden die beiden Kollegen die Annahme des Antrags, welchem auch einstimmig beigegeben wurde; auch wurde der Antrag, der „Buchbinder-Zeitung“ und der „Niederbayerischen Volkstimme“ einen Verstand einzuflechten, einstimmig angenommen.

Es sind übrigens in Düsseldorf noch mehrere Geschäfte, in welchen solche unwürdige Zustände herrschen. So wurde im vorigen Jahre in einer Korrespondenz über die Firma Gebrüder Köhne berichtet und sollte diese später öffentlich in das richtige Licht gestellt werden, doch hat man bis heute noch nichts davon gehört, trotzdem aus letzter Zeit wieder verschiedene Handlungsweisen dieser Firma kritisiert worden. So wurde kürzlich einem Kollegen, welcher den enorm hohen Lohn von 10 Mk. bezog, die Erwähnung gemacht, daß man ihm diesen Lohn nicht mehr zahlen könne und er sich mit einem solchen von 8 Mk. zufrieden geben müsse. Müßte man da nicht der Vorstand frill stehen? Wenn doch endlich die Kollegen den richtigen Weg erkennen wollten, daß es eine unerlässliche Förderung des eigenen Job ist, der Organisation anzugehören; aber wie kann man bei der Interesslosigkeit unter den Verbandsmittgliedern von den fernstehenden etwas verlangen? Was nun ist, wenn sich einige Kollegen in anerkannter Weise für unsere gute Sache aufspüren, wenn nicht treu, einig und unentwegt das Grob der Mitglieder hinter ihnen steht?

Kollegen, durch eure Laune bestärkt ihr ja geradezu die uns fernstehenden in ihrem Individualismus. Ein Stillstehen bedeutet Nichtsartigkeit, und wie weit die Düsselbörfer Mitgliedschaft zurückgekommen, das hat der schlechte Verlauf der Versammlung zwecks Abstimmung bewiesen. Die Kollege sind lange nicht so günstig, wie in anderen Mitgliedschaften, obgleich auch verschiedene Ausnahmen vorkommen sind. In Welsch trat kürzlich ein Kollege aus der Mitgliedschaft aus, mit dem Bemerkten aus, daß er sich verheiratet und auch jetzt feste Stellung habe (nebenbei gesagt für 16 Mk.) und somit den Verband nicht mehr brauche. I, solche Einfallsthorheiten! wie kann man kleinlicher Nörgelerei halber die Verbandsinteressen in den Hintergrund stellen! Ist es schön, wenn ein Arbeiter denkt: wenn ich einmal irgendwo ein festes Domizil habe, dann arbeite ich, wenn es sein muß, für 12-14 Mk., habe dann dafür „feste Stellung und spare wöchentlich 25 Pf. Ausgabe“.

Nun, Kollegen, nehmt's mir nicht übel, daß ich einigen Wahrheiten die Ehre gegeben habe, und will ich wünschen, daß die Wahrheit zur rechten Zeit kommt, um in Euer Herz Einlaß zu finden; kommt sie aber, wenn Euch nicht die rechte Laune darnach steht, und nützet an dem Vignallat, während sich Euch liebe Güter aufgebaut hat, dann jagt sie nicht gleich mit Stochfäden davon, sondern denkt erst darüber nach. Kollegen, raßt Euch endlich wieder auf aus Eurer Schale, nehmt Euch wieder der fernstehenden an und bekennt, daß nur derjenige dem Unternehmens gegenüber Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen an den Tag legen kann, welcher seinen Rücken durch eine kräftige Organisation gedeckt weiß.

Mit kollegialen Grüß Johs. Mohr, zur Zeit in Nürnberg.

**Hamburg.** Der Zustand bei Lehmann u. Hildebrand, Papierwaarenfabrik in Ottenhof, ist beendet und zu Grabe getragen und zwar beendet zu unseren

während er die andere mit der Mutter teilen wollte. Sie weigerte sich jedoch dessen, worauf der Knabe die Hälfte allein aß.

Diese Handlungsweise erweckte das Interesse des Brahminnen und er beschloß, am nächsten Tage zurückzukehren, um den Knaben zu fragen, ob er nicht ebenfö großen Hunger habe, als sein Schwefterchen. Gegen Mittag verließ er seine Hütte und wanderte nach dem Zelte. Er näherte sich leise, sah daselbst Schanpflüß am Tage zuvor: das Mädchen weinte, der Knabe lachte es zu trösten. Endlich zog der Knabe das Stück Brot hervor, das er gestern verborgen hatte, und gab es seinem Schwefterchen. Sie griff begierig danach, gab es aber gleich wieder zurück und sagte:

„Nein, das ist von Dir.“  
„Nimm es nur, ich habe keinen Hunger.“  
„Ich will es nicht haben.“  
„Ich auch nicht.“

So blieb das Brot zwischen beiden Kindern auf dem Boden liegen; keines von Beiden wollte es aufheben.

„Das ist gut“, dachte der Brahmine; „dank diesem Stückchen Brot wird das Mädchen den ganzen Tag keine Dräne mehr weinen.“  
Auf dem Heimwege dachte er darüber nach, welcher Tugend des Menschen das Gefühl wohl entsprungen möge, und er fragte sich, ob es kein Mittel gebe, das Gefühl zu messen, wie man die Wärme oder Kälte mit einem Werkzeug mißt. So kam er auf den Gedanken, einen Gefühlsmesser herzustellen.

Er nahm einige Dränen eines Waisenkindes und that sie in eine eiserne Glasröhre. Mit diesem Werkzeug ging er nach dem Zelte. Er hielt es so, daß das Herz des Knaben, und als die Dränen zu sitzen anfangen, setzte er an die Stelle, die zu welcher die Flüssigkeit fließt, die Ziffer 100. Dann suchte er eine Nadelmutter und setzte an den Punkt, den ihr Gefühl für ihre Stiefkinder bezeichnete, eine 0. Und dann brachte er nach oben und nach unten Gradstriche an.

Ungunsten, trotzdem die Möglichkeit vorhanden war, den Streit zu Gunsten der Arbeiter zu wenden. Wie bei anderen Lehnbewegungen, so auch bei diesem Verbandsstreik, gab es verschiedene Elemente, die ihrem gegebenen Vertrie unterworfen, und nicht mit in Aktion getreten sind, und so gleich von Beginn des Ausstandes an die Wirkungsfähigkeit desselben illusorisch machten. Herr Lehmann u. Hildebrand triumphiert, kam er doch mit Stolz auf seine Arbeiter und Arbeiterinnen herabsehen, die da ausgehalten haben in den schweren Tagen der Betrübnis und Sorge um den Mannen, und die sich durch nichts abhalten ließen, selbst nicht durch ihr verpöndetes Wort, die Talschen des Herrn Lehmann u. Hildebrand zu fällen. Wenn Schwilkt das Herz nicht höher, wenn er die Aufseherung bewundert, mit der die Arbeiter und Arbeiterinnen für ihren gebovorketteten Brotherrn eintraten? Es ist wahrlich etwas Großes, etwas Erhabenes um die Tugend der Knechtseligkeit und Liebdenerei. Aber es ist noch nicht aller Tage Abend, und eines Tages wird auch den jetzt noch Getreuen die Rinde von den Augen fallen, und sie werden einsehen und begreifen lernen, daß sie nicht nur dazu geboren sind, um mit ihren Händen Werte zu schaffen, sondern auch, daß sie gemäß ihren Leistungen Anspruch darauf erheben können, daß sie anständig bezahlt und behandelt werden. Für uns, als Organisation, muß es deshalb von besonderem Interesse sein, dafür zu sorgen und zu streben, daß die Arbeiter und Arbeiterinnen dieses Gehalts über ihre Lage aufgeklärt und mit in unsere Organisation herangezogen werden.

Ueber den Verlauf dieses an sich eigenartigen und beachtenswerten Verbandsstreiks ist noch folgendes zu erwähnen: Die Kollegen, die gemagregelt wurden, resp. sich selbstständig erklärt hatten, sind soweit alle in Stellung untergebracht.

Was die anderen anbetrifft, die sich als Streikbrecher angeboten haben, so sind selbige noch dorthin beschäftigt, und beabsichtigen dieselben sogar, als Rinde unseres Verbandes in unseren Reihen zu erscheinen. Jedemfalls ist es besser, wir haben sie selbst unter Kontrolle, als daß sie außerhalb stehen.

Auch dem vielgeplagten Staatsanwalt macht die Angelegenheit von Lehmann u. Hildebrand noch Arbeit. Unser Bevollmächtigter der Mitgliedschaft hat in dem Schreiben an die obenbenannte Firma, worin er die Forderungen der Arbeiter übermittelte, eine Redeverwendung gebraucht, die den Geschäftsinhaber veranlaßt, Anzeige zu erstatten. Es kam nämlich das Wort „Sperrverhängen“ vor, und dieses soll mit dem Strafgesetzbuch in Widerspruch stehen. Sei dem wie ihm wolle, für uns kann es für die Zukunft eine Lehre sein, im Kampfe mit unseren Gegnern vorsichtiger zu handeln; denn wenn es sich um den Gehalt handelt, da hört die Gemütsfreiheit auf. Aber trotzdem und alledem, allezeit vorwärts im Kampfe für unsere Interessen, für die Interessen des arbeitenden Volkes.

A. Bericht.

**Bern.** Anschließend an den Bericht in Nr. 9 der „Buchbinder-Zeitung“ will ich noch kurz über die abgegebenen Quartalsberichte vom 4. Quartal 1894 einige Mitteilungen machen. (Zugeordnet siehe Nr. 9 der „Buchbinder-Zeitung“.) Es folgt zunächst der Bericht des Präsidenten, welcher ziemlich ausführlich gehalten ist. Denselben ist zu entnehmen, daß im Verein ein sehr reges Leben herrsche und besonders der Vorstand nicht über Langeweile zu klagen hatte. Gleich nach der Oktober-Generalversammlung machte sich eine kleine Bewegung zu Gunsten der neunmündigen Arbeitzeit bemerkbar, welche aber, da sie von vornherein nicht als Nachfrage betrachtet wurde, wieder einschlafen mußte. Der Buchführungskurs (amerikanisches System) fand Mitte Oktober seinen Abschluß. Begonnen haben im November ein Kurs zur Erlernung der französischen Sprache und der Bergelbesure. Ersterer

lange suchte er nach Jemandem, dessen Gefühl im Stande wäre, die Dränen gerieren zu machen. Er ging in die Gefängnisse, und hielt den „Sensimeter“ an das Herz der verwichtesten Verbrecher: die Dräne gestor nicht. Endlich kam er zu der Anschauung, daß auf Erden Niemand so ganz allen Gefühles kar sein könne, um die Dräne in der Höhe gerieren zu machen, und er stellte seine Untersuchungen ein.

Das Gerücht von der Entdeckung des Sensimeters durch den Brahminnen war bald bekannt. Reiche und Arme, Weibe und Thoren kamen zu ihm, um zu erfahren, wie viel Gefühl sie hätten. Unter diesen Vielen war auch eine fromme Frau. Sie brachte die Hälfte ihres Lebens in der Kirche zu. Jedermann wußte, daß sie tugendhaft und rein war. Sie hatte sich dem Dienste Gottes geweiht, sie hatte ihr Gefühl erhoben zu den höchsten Höhen, durch ihren Abscheu gegen die Sünden dieser Welt hatte sie sich die Amortisation auf die größte himmlische Belohnung erworben. Sie brauchte also nicht zu kommen, um ihr Gefühl messen zu lassen. Sie wollte die Welt nur sehen lassen, wie viel Gefühl sie hatte, damit ein Jeder sich danach richten könne. Der Brahmine setzte seinen Sensimeter auf ihr Herz und — sofort gestor die Dräne. Erregt stand der Greis auf, er umarmte und segnete die Frau und an die betreffende Stelle schrieb er: „Zugewinn bis zur Gefühllosigkeit.“

Aber sie war entrüstet. An der Spitze des Tempels stehend, beehrte sie mit lauter Stimme das Volk auf gegen die Teufelskünste, die den Menschen schlächt machen und Gottes Thron verbienen. Sie gebot, daß man diesen falschen Gefühlsmesser vernichten sollte. Und die Worte der Frau drangen in die Herzen der Gläubigen. Sie verwüßelten das Haus des Brahminnen und zerschmetterten das höllische Werkzeug.

Seitdem gibt es keinen Maßstab mehr, um das Gefühl der Menschen zu messen.

verlor bei einigen Schülern bald an Interesse, während letzterer stett von Statten geht. Im November erschien auch endlich der vom Verein herausgegebene Kalender. Derselbe ist sehr nett eingebunden, inhaltreich und preiswert, und muß ich bedauern, daß dieses Jahr von den meisten Verbandssektionen nicht einmal eine Bestellung gemacht wurde. Die vom Verein an den Vorstand zurückgekauften Verlagen betreffend Reiseunterstützung wurden ausgearbeitet an den Zentralvorstand abgehandelt.

Im Dezember folgt Johann die Wahl des Gewerkschiedsgerichts, wozu aus untererets 2 Kandidaten aufgestellt und gewählt wurden. (Gemein wurden 2 Delegierte in die graphische Kartellkommission (siehe hierzu auch die Nr. 46 der „Buchbinder-Zeitung“, worüber auch später noch Weiteres) und 1 Delegierter in die Kommission zur Revision der Arbeiterunionsstatuten erstattet. Die Sitzungen der vereinigten Vorstände der Arbeiterunions Bern wurden vom Vorstand regelmäßig besucht und der jeweiligen Veranlassung Bericht erstattet. Verträge wurden im 4. Quartal 3 gehalten: 1. „Das Unionshaus“, von Genossen Weh. 2. „Die Union wie sie ist und wie sie sein soll“, von einem Kollegen. Hierbei stellt der Verein 7 Anträge für die neuen Unionsstatuten. 3. „Die Notwendigkeit der Organisations- und die Pflichten eines organisierten Arbeiters“, von Genossen Keimel. An Verträgen fand eine Christbaumfeier statt. Zur Erläuterung aller Vereinsgeschäfte fanden statt: 1 Generalversammlung, 2 öffentliche Versammlungen, 9 Verbands- und verschiedene Kommisionssitzungen. An Postfiliale gingen ein 52, aus 73, nicht bezüglichen Zeitungs-, Kalender- und Zirkularsendungen.

Der Kassenbericht vom 4. Quartal weist auf: a) der Vereinskasse: Einnahmen 532 Fr. 74 Ct., Ausgaben 532 Fr. 11 Ct., Baaralabo 20 Fr. 63 Ct., b) der Hilfskasse: Einnahmen 54 Fr. 70 Ct., Ausgaben 16 Fr. 75 Ct., bleibt Baaralabo 37 Fr. 95 Ct. Mitgliederstatistik: Bestand am Schluß des 3. Quartals 104, eingetreten 13, ausgetreten 2, abgerufen 16, bleibt auf 1. Januar 1895 105 Mitglieder. Derselben entfallen auf hiesige Sachmitglieder 61, Hilfsarbeiter und weibliche 18, und Auswärts 26. — Es erfolgt zugleich der Bericht des Zentralvorstandes (Metallart siehe Nr. 4 der „Buchbinder-Zeitung“). c) Der Bericht der Revisoren lautet über beide Kassen sehr betriebsend und werden beide von der Versammlung bestens dankend angenommen. d) Der Bibliotheksbericht zeigt einen Bestand von 77 Bänden, ohne einen großen Bestand von Verlorenen, und wurden 53 Bände ausgeliehen. e) Der Kassenbericht der Gefangensektion ist: Einnahmen 352 Fr., Ausgaben 283 Fr. 90 Ct., somit Baaralabo auf 1. Quartal 1895 68 Fr. 10 Ct. Mitglieder: Aktive 18 männliche und 15 weibliche, sowie 6 passive. f) Nehmündiger Bericht der Vergewaltigung folgt am Schluß des Quartals. g) Der Fortemmonaiebericht zeigt an, daß der Lagerbestand von 280 auf 195 zusammengeschmolzen ist und beifit der Verwaltung, auch den Rest, sowie noch einige Postrequisiten bald abgeben zu können. h) Der Bericht des Delegierten in der Kommission zur Revision der Arbeiterunionsstatuten führt an, daß die Arbeiten sehr langsam vor sich gehen, jedoch, wenn der Geist der Mitwirkenden derselbe bleibe, auch etwas Positives geschaffen werde. Als Grundlage dient ein von unserem Delegierten ausgearbeiteter Entwurf. Die von unserem Verein hierzu gestellten sieben Anträge, welche sehr eingehend Natur sind, fanden größtentheils volle Zustimmung. i) Der Zentralvorstandsbericht (siehe ebenfalls Nr. 4 der „Buchbinder-Zeitung“). Zusammenliche Berichte wurden von der Versammlung verhandelt genehmigt.

In Nr. 9 der Zeitung hat sich in meinem Bericht ein Fehler eingeschlichen und zwar in dem Antrag eines Kollegen; der Antrag lautet richtig: „Freie Wahl der Gratifizierung.“

Am 24. Februar fand unter 8. Stiftungsfeier statt, welches einen unerwartet guten Verlauf nahm. Das Programm war sehr abwechslungsreich in ersten und beteren Produktionen; besonders letztere legten die Ladmuskeln der armen Meisterpfeilschinger manchmal in ein ganz außerordentliches Tempo. Die Festrede hatte Genosse Kestler. Staatsampt von Solothurn, übernommen, welche mit großer Begeisterung entgegengenommen wurde. Nicht minder trugen die herzlich Glückwunschtelogramme der Sektionen Basel, Herisau, Yvergen, Winterthur, Zürich, sowie eines Kollegen aus Lausanne zur Verschönerung des Festes bei. Alle wurden mit donnerndem Beifall aufgenommen. Diesen Brüdernherzen für ihre warmen Sympathiebezeugungen unseren innigsten Dank. Nicht unerwähnt will ich lassen, daß uns auch zwei Kollegen von auswärts durch ihre Anwesenheit erfreuten, so daß die kleine Feier nichts zu wünschen übrig ließ. Nachdem das Programm abgewickelt war, kam das unvermeidliche Längden, welches auf manches Herz und Herchen so erfrischend und neubelebend wirkte, daß nach Beendigung der Feier ein Theil gleich eine Morgenpromenade antraten oder sich wieder in die — Arbeit stürzten. Letzteres soll manchem besonders gemunbet haben. Doch für dem wie es will, es war schön. Zum Schluß sage ich noch allen Mitwirkenden besten Dank.

Auf Wunsch

G. Jödel.

**Hundschau.**

Die Umstrukturierung ist in zweiter Lesung von der Reichstagskommission mit mehreren Verbesserungen mit 17 gegen 8 Stimmen angenommen worden. Wenn nun das deutsche Volk nicht durch Massenproteste dem Reichstage seinen Widerwillen gegen ein solches Knechtgesetz noch vor der Behandlung im Plenum unabweislich zum Ausdruck bringt, dann wird auch die Majorität des Reichstags ja und Amen sagen.

In der Tabaksteuerkommission des Reichstags ist der vorgeschlagene Zoll auf Tabak-

fabrikate einstimmig abgelehnt worden. Die zweite Lesung des Tabaksteuergesetzes wird nach den Unterfertigen vorgenommen. — Die Tabakindustrie in Deutschland ist fertiggestellt durch neue Steuererlagen und Anträge beantragt worden, je in den Jahren 1856, 1867, 1878 (in diesem Jahre wurde die Tabaksteuer von 12 Pfg. pro Pfund auf 42 Pfg. erhöht, wodurch ca. 15.000 Tabakarbeiter betroffen wurden), 1880, 1891. 1893 sollte der Zoll auf ausländischen Tabak von 85 Mk. pro 100 Kilogramm auf 40 Mk. festgelegt, die Steuer für inländischen Tabak fallen gelassen, dagegen die Akzisen- und Wertsteuer eingeführt werden, und zwar für Zigaretten und Zigaretten 33 1/2 Prozent, für Rau- und Schnupftabak 50 Prozent, für Rauchtobak 66 2/3 Prozent. Sachverständige rechneten aus, daß bei Annahme dieser Steuererlage der Konsum um mindestens 1/3 zurückginge und dadurch in der Tabakindustrie und ihren Nebengewerben mindestens 50.000 Arbeiter brotlos würden. Die Vorlage wurde damals in einer Kommission begraben. Nun ist am 26. Jan. d. J. dem Reichstag wiederum ein Tabakfabrikationssteuergesetz vorgegangen, wozu erhoben werden soll: An Zoll: für unarbeitsfähige Tabak 100 Kilogramm 40 Mk., für arbeitsfähige Tabak, Zigaretten und Zigaretten, 600 Mk., andere Tabake 450 Mk. An Steuer: für Zigaretten und Zigaretten 25 Prozent, für Rau-, Schnupf- und Rauchtobak 40 Prozent. Von laodverfänger Seite wird berechnet, daß in Annahme dieser neuesten Vorlage von den 200.000 in der Tabakindustrie und Nebengewerben beschäftigten Personen mindestens 1/3, also 40.000 Arbeiter erlösens würden, da sich der Konsum an Zigaretten und Zigaretten bedeutend vermindern würde. Außerdem sind die Kontrollbestimmungen äußerst lästige für die Produzenten und wäre der Konsum einer Anzahl mittlerer und kleiner Unternehmer in Aussicht zu nehmen. Eine ganze Arme Arbeiterleser käme bei Annahme der Steuererlage somit zu der schon vorhandenen Arme Arbeitleser hinzu, eine große Anzahl Erstlingen würde vernichtet werden. Die fünfzehner-Kommission der Tabakarbeiter Berlin lag in einer „Die Tabakarbeiterfrage“ behandelnden Schrift, welche dem Reichstag zugestellt wurde, ganz richtig: „Glauben die Anhänger dieses Steuerprojektes etwa, daß die Fabrikanten aus reiner Menschlichkeit die jungen, kräftigen Arbeiter entlassen, dagegen die alten, nicht mehr so leistungsfähigen in ihren Betrieben behalten? Das Gegenteil wird und muß eintreten, und so würde bald nach Antritt dieses Gesetzes eine solche Fülle menschlichen Elends zu verzeichnen sein, daß selbst den Vätern vor ihrem eigenen Werke grauen müßte. Ehe, Familie, Sitte und anderes mehr soll jetzt mit Hochdruck geschüttet werden. Nun wohlen, schütze die Ehe, schütze die Familie, schütze die Tette der deutschen Tabakarbeiter dadurch, daß diese Steuererlage möglichst einstimmig abgelehnt wird.“

\* Wie bereits bekannt, wurde vor kurzem die Frauen-Agitationskommission in Berlin von der Behörde aufgehoben. Anfragen und Sendungen betreffend die Agitation unter den Frauen nimmt nun Frau v. Hoffstetten, Berlin, Luisenstr. 46, part., entgegen.

Wie der Frauen-Agitationskommission, so erging es jetzt auch dem Berliner Frauen- und Mädchen-Bildungsverein. Die erste Vorsitzende dieser Organisation, Frau Welsch, erhielt am vorigen Sonnabend Vermittlung von einem Polizeibeamten ein Schriftstück folgenden Inhalts eingehändig:

„Es wird Ihnen hiermit eröffnet, daß der Frauen- und Mädchen-Bildungsverein des arbeitenden Volkes für Berlin und Umgegend auf Grund des Vereinsgesetzes vom 11. März 1850 vorläufig geschlossen ist, weil der Verein bezweckt, politische Gegenstände in Versammlungen zu erörtern, politische Reden oder Frauenespernen (i) nicht als Mitglieder aufnehmen dürfen. Jede fernere Betheiligung an diesem Vereine, mitfin auch an seinen Filialen in Berlin und Umgegend, oder an einer Neubildung, welche sachlich als Fortsetzung des geschlossenen Vereins erscheint, ist nach § 16 des genannten Gesetzes strafbar.“

Der Mann oder, um im Polizeideutsch zu reden, die Mannesperne, die dies Schriftstück der Frau Welsch eingehändigte, hatte noch zwei von seinesgleichen mitgebracht.

Zu Dritt wurde darauf Morgens 9 Uhr eine gründliche Haussuchung in der Wohnung der Frau Welsch vorgenommen, welche sich bis in die Puppenstube der Kinder erstreckte.

Das Resultat der Hausung wurde in einer Bescheinigung folgenden Inhalts der Frau Welsch quittiert:

„Auf Anordnung des Unterzeichneten als Hilfsbeamten der Staatsanwaltschaft wurde, weil Gefahr im Verzuge war, heute Vormittag 9 Uhr in den Wohnräumen der Frau Welsch eine Durchsuchung vorgenommen, weil dieselbe verdächtig war, gegen den § 8 des Vereinsgesetzes sich vergangen zu haben und weil zu vermuten war, daß die Durchsuchung zur Auffindung von Verweismitteln führen würde. Es wurden vorläufig in Verwahrung genommen 15 verschiedene Briefschaften.“

(Name unleserlich.)

Die kensfürzten 15 verschiedenen Briefschaften werden nun nach Ansicht der Petitionen auch dem niedrigsten Staatsanwalt kaum Material zum Vergeben geben können. Sie enthalten einfache Anfragen wegen eines Nekrotes x.; Saden, die seit je in voller Öffentlichkeit behandelt wurden, und sich keineswegs seit dem zweijährigen Bestehen des Vereins als eine gegen das wunderbare preussische Vereinsgesetz verstoßende Handlung qualifizieren lassen.

\* Wegen Verleumdung eines Polizeibeamten wurde von der 1. Strafkammer des Breslauer Landgerichts der Buchbinder Paul Jahn aus Berlin am 26. März zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Jahn, der am 9. November in einer öffentlichen Buchbinderversammlung, die in Oldsch's

